

# Johann Gottfried Ebel und sein Panorama von Albishochwacht

Autor(en): **Germann, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Cartographica Helvetica : Fachzeitschrift für Kartengeschichte**

Band (Jahr): - **(1996)**

Heft 13

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8242>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Johann Gottfried Ebel und sein Panorama von der Albishochwacht

Thomas Germann

Wer sich auf die Höhe des Albispasses begibt und von der Passhöhe (791 m) aus in südöstlicher Richtung dem Grat entlang wandert, erreicht nach ungefähr einer halben Stunde bequemen Anstiegs den «Schnabel» (878 m), auf dem sich seinerzeit bis Ende des 18. Jahrhunderts die Albishochwacht befand (Abb. 1). Die Anhöhe ist heute ringsum von Wald umgeben, und wer eine Besteigung des dort befindlichen, 33 Meter hohen hölzernen Aussichtsturmes unterlässt, ahnt kaum, dass sich hinter all den Baumwipfeln eine der schönsten Ausichten verbirgt, die – neben Uetliberg und Albishorn – von der Albiskette aus genossen werden können. Von der einstigen Bausubstanz der Albishochwacht steht nichts mehr. An ihre Stelle trat schon im letzten Jahrhundert ein kleiner polygonaler Pavillon, der seither mehrmals erneuert worden ist.

Gerade die vorzügliche Aussicht von diesem Ort ist es aber, die hier besonders gewürdigt werden soll. Sie spielt sowohl in der Reiseliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts als auch speziell in der Geschichte des Panoramas eine besondere Rolle. Denn

von der Albishochwacht aus – und nicht etwa von dem heute viel bekannteren Uetliberg-Kulm – entstand vor gut 200 Jahren das älteste nachweisbare Alpenpanorama von der Albiskette. Es erschien 1793 in Zürich.

Die Frage, weshalb gerade von der Albishochwacht und nicht vom Uetliberg aus ein erstes Alpenpanorama gezeichnet wurde, ist nicht leicht zu beantworten. Dieser Frage soll noch eingehender nachgegangen werden. Zunächst interessieren in diesem Zusammenhang die damaligen topographischen Verhältnisse der Albishochwacht, denn hinsichtlich ihrer Vergangenheit als militärischer Beobachtungsstandort war sie im ausgehenden 18. Jahrhundert noch weitgehend waldfrei und bot daher einen unbehinderten Ausblick nach allen Seiten. Deshalb sei ein kurzer Exkurs über die Geschichte der Albishochwacht hier vorweggenommen.

## Das System der Hochwachten

Am politischen Himmel Europas braute sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein schlimmes Unwetter zusammen. Die Span-

nungen zwischen Habsburg und Frankreich verschärften sich immer mehr. Die Lage führte auch die Eidgenossenschaft in ein Dilemma: Sympathien der katholischen Fünf Orte mit den konfessionell gleichgesinnten Ländern standen den Sympathien der protestantischen Orte mit Frankreich, den Lutheranern im Deutschen Reich und dem Königreich Schweden gegenüber. Die Weiterexistenz der Eidgenossenschaft konnte nur gesichert bleiben, wenn statt konfessionellen mehr und mehr politische Entscheide die Regierungsgeschäfte bestimmten und sich die Eidgenossenschaft im übrigen einer strikten Neutralitätspolitik verpflichtete, um nicht in den Strudel der grossflächigen Kriege hineingezogen zu werden.

Für Zürich bestand nicht nur die Gefahr, von aussen her in die Konflikte eingebunden zu werden, es bestand auch die Möglichkeit einer militärischen Konfrontation mit den katholischen Orten der Eidgenossenschaft. Unter dem Eindruck dieser allseitigen Bedrohung wurden grosse Anstrengungen unternommen, das über lange Zeit vernachlässigte, mittlerweile rückständige

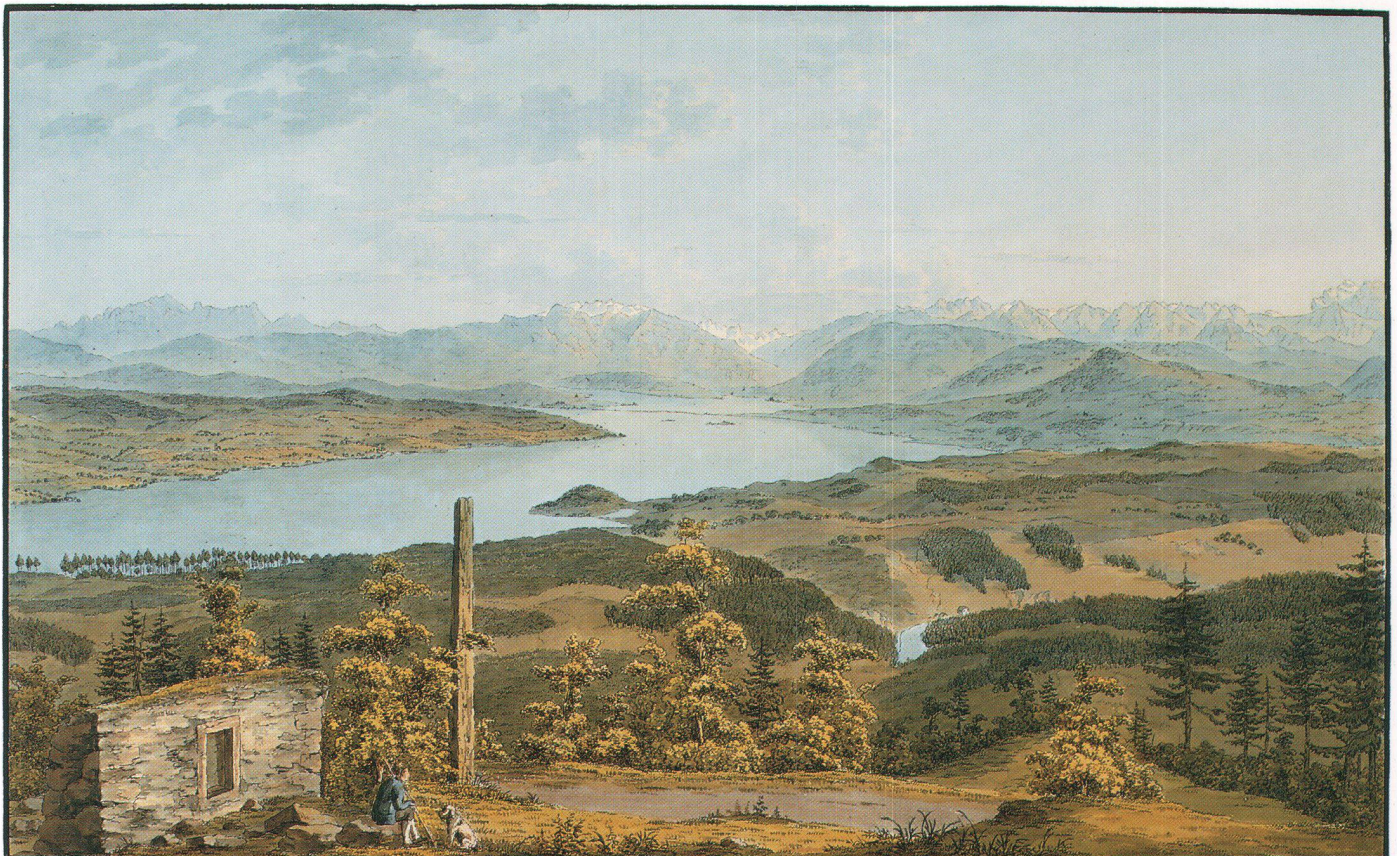


Abb. 1: *Vue prise du Mont Albis vers le lac de Zurich* von Heinrich Keller, 1807. Format 40,3x24,6 cm. Im Vordergrund das zerfallene Wachthäuschen der Albishochwacht. Rechts der vorhandene Stumpf der Harzstud. (Graphische Sammlung ETH Zürich).

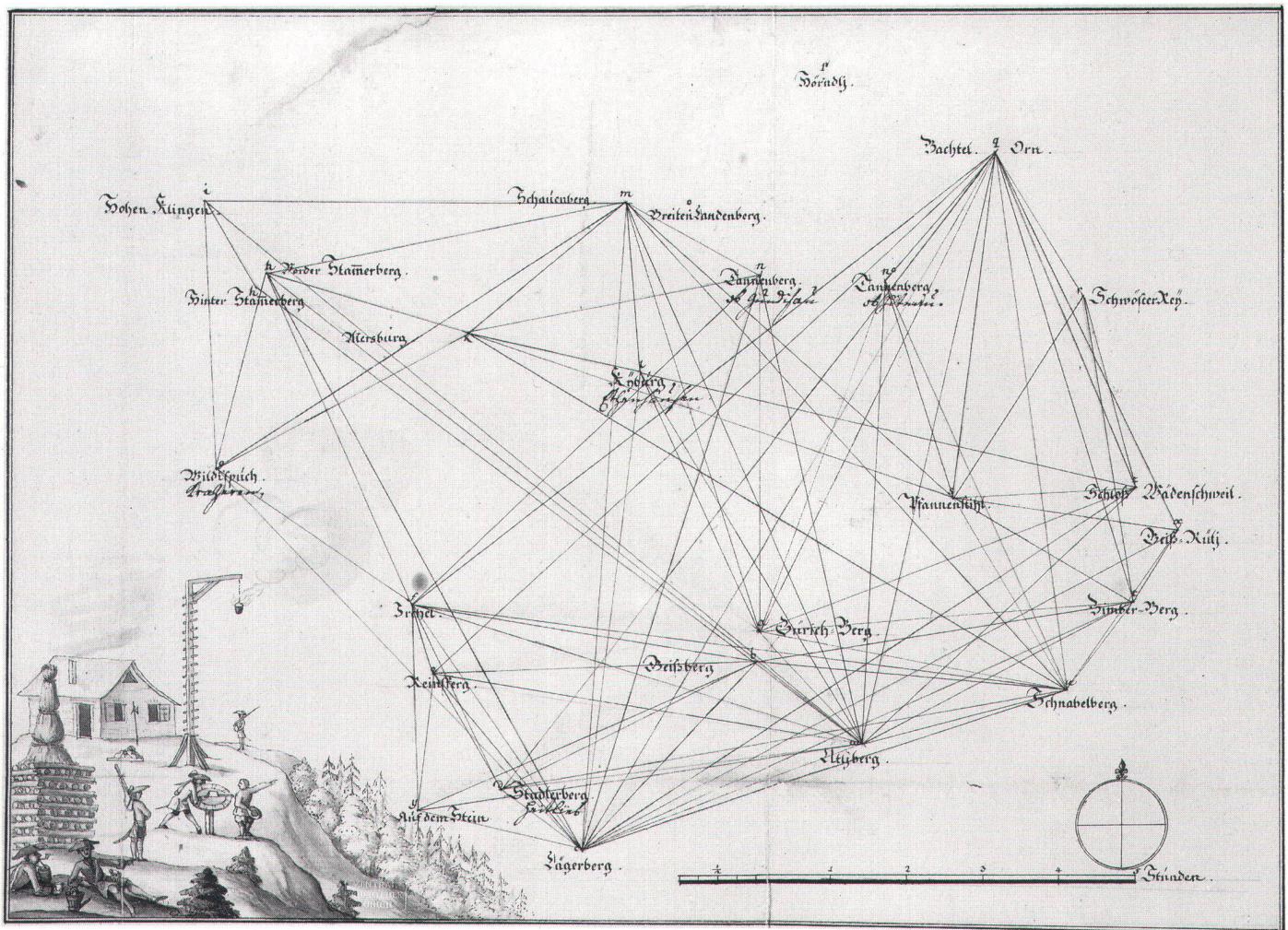


Abb. 2: Hochwachtenplan, Format 29x21 cm (Handschriften-Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).

Die Zeichnung links unten zeigt die Ausrüstung einer Hochwacht: Das Wachthäuschen im Hintergrund für die Wachmannschaft, davor der Mörser für die akustische Alarmierung. Ganz links ein Holzstoss, bedeckt mit grünen Tannenzweigen für die Rauchzeichen. Rechts ein sogenanntes Harzstud, ein galgenartiges Gerüst mit einer Pfanne, die Harz oder Pech enthielt und die – in Brand gesetzt – zur besseren Sichtbarmachung hoch-

gezogen und geschwenkt wurde. Damit die Beobachtungsposten – besonders nachts oder bei schlechter Sicht – Alarmzeichen eindeutig von gewöhnlichen Schadenfeuern unterscheiden konnten, verfügte jede Hochwacht über ein Orientierungsinstrument (rechts vor dem Harzstud). Es wurde je nach Konstruktionsart Scheibe, Quadrant oder Absichtsdünkel genannt. Die Visiervorrichtung des Instrumentes war horizontal drehbar und gestattete es, feste Einstellungen nach den benachbarten Hochwachten vorzunehmen.

Wehrwesen von Grund auf zu erneuern und zu reorganisieren. Bereits war der grosse europäische Krieg ausgebrochen, der zu Beginn als vornehmlich konfessioneller, später aber mehr und mehr politischer Konflikt ausgetragen wurde und dreissig Jahre lang (1618–1648) währen sollte, als 1620 dem Zürcher Rat das sogenannte *Defensional* vorgelegt wurde. Dieses war ein von Johannes Haller (1573–1621) verfasster umfangreicher Manuskriptband zur Reorganisation des Zürcher Wehrwesens, die die Einteilung des Zürcher Gebietes in acht Militärquartiere und – für uns von besonderer Bedeutung – die Errichtung eines Hochwachtennetzes zur raschen Alarmierung der Bevölkerung und der Truppen vorsah. Von wenigen Änderungen abgesehen (zehn statt acht Militärquartiere), wurden Hallers Vorschläge 1624 festgelegt und verwirklicht. Danach entstand das System der dreiundzwanzig Zürcher Hochwachten als Bestandteil der neuen militärischen Ordnung (Abb. 2).

Es versteht sich von selbst, dass für die einzelnen Standorte Anhöhen mit weiter Aus-

sicht gewählt wurden, damit allfällige feindliche Aktionen durch Signale («Wortzeichen» oder auch «Losungszeichen») gut sichtbar an die nächstgelegene Hochwacht übermitteln werden konnten.

Zu diesem Alarmnetz gehörte auch die Albishochwacht auf der Anhöhe des Schnabels, oder – nach alten Hochwachtkarten – *Schnabelberges*. Von hier konnten vierzehn weitere Hochwachten direkt beobachtet werden. Wie alle Zürcher Hochwachten war sie mit den Einrichtungen versehen, die ihre Aufgabe als militärischer Beobachtungs- und Alarmierungsposten erforderte: Ein Holzstoss, im Bedarfsfall rasch zu entzünden (auch mit Hilfe von Strohgarben), worauf das Feuer mit grünem Tannenreisig bedeckt wurde, um Rauchsignale an die nächsten Hochwachten abzugeben. Zur Signalisierung benützte man ausserdem eine grössere eiserne Pfanne, die Harz oder Pech enthielt; wurde sie in Brand gesteckt, entwickelte sich ein noch stärkerer Rauch. Zur Verdeutlichung der Rauchsignale wurde die hängende Harzpfanne an der «Harz-

stud», einem hölzernen galgenartigen Gerüst, hochgezogen und hin- und hergeschwenkt. Bei Tag war es der Rauch, bei Nacht vor allem der Feuerschein, mit dem Signale übermittelt wurden. Herrschte Nebel, war es nicht mehr möglich, mit optischen Signalen zu kommunizieren. Dann griff man zum Einsatz von Mörsern, die Böllerschüsse abfeuerten und so die Aufmerksamkeit der nächsten Hochwacht auf sich zogen (die Wachen versahen ihren Dienst mit brennender Lunte). Zur Ausrüstung gehörte ferner die sogenannte «Scheibe» (auch «Quadrant» oder «Absichtsdünkel» genannt), ein auf einen Holzpfahl montiertes Orientierungsinstrument mit drehbarer Visiervorrichtung, das gestattete, auftretende Feuer- und Raucherscheinungen als Signale zu identifizieren oder auszuschliessen, wenn sie nicht im Visier zur nächstgelegenen Hochwacht lagen.

Die Feuer- und Rauchsignale ermöglichten die Verständigung aller Zürcher Hochwachten innert einer Viertelstunde, wogegen die Kommunikation mit akustischen Signalen

erheblich mehr Zeit erforderte. Ein Wachthäuschen diente der Mannschaft als Unterkunft. Die Hochwachten wurden nur bei drohender Kriegsgefahr besetzt. Bei der Albishochwacht bestand die Besatzung aus vier Wächtern, die abwechselungsweise von den Gemeinden Hausen, Langnau und Riferswil gestellt wurden und ihren Dienst jeweils während 24 Stunden zu versehen hatten. Zwei ruhten im Wachthäuschen, der dritte hielt Wache, und der vierte war mit der Umschau auf der Anhöhe betraut. Zeigte sich ein Feuerzeichen, hatten die Wachtposten den nächsten Offizier zu alarmieren (in diesem Fall den Amtmann von Kappel). Zwei Meldeläufer sicherten die Verbindung mit der Stadt Zürich und teilten sich in die Wegstrecke: Einer lief bis Adliswil, der andere von dort bis zur Stadt.

Diese Neuorganisation des Zürcher Wehrwesens wurde so gründlich und sorgfältig durchgeführt, dass sie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft (1798) bestehen blieb. Während der nachfolgenden politischen Umwälzungen wurden die baulichen Einrichtungen der Hochwachten sich selbst überlassen und zerfielen allmählich.

Die topographischen Vorzüge dieser Anlagen wurden zuletzt auch in einem ganz anderen Bereich genutzt: Im 18. Jahrhundert entwickelte sich, vorerst zaghaft, der schweizerische Reisetourismus. Namhafte Wissenschaftler wie Johann Jakob Scheuchzer, Albrecht von Haller, Jean-Jacques Rousseau, Horace Bénédicte de Saussure, Hans Conrad Escher von der Linth und viele andere entschleierten die Geheimnisse des bislang unbekanntes und nur wenig begangenen Gebirges, was nicht nur eine intensive verkehrstechnische Erschliessung vieler alpiner Regionen zur Folge hatte, sondern eine wirkliche «Alpenbegeisterung» hervorrief, die immer mehr Reisende veranlasste, die Schweiz und vor allem ihre Gebirge zu bereisen. Damit verbunden stellte sich eine starke Zunahme der Reiseliteratur ein. In der Regel waren dies Reiseberichte, also keine systematisch angelegten Reise-Führer. Sie ermöglichten zwar eine gewisse Identifikation mit dem geschilderten Unternehmen einer Alpenfahrt, bestanden aber zumeist nur aus sehr punktuellen geographischen Angaben. Vor allem richteten sich diese Reiseberichte an ein Publikum, das nicht in der Lage war, selbst eine solche Reise zu unternehmen.

Eine wegbereitende Rolle für die «Demokratisierung» der Schweizerreise, in Bezug auf die Albishochwacht auch auf ganz lokaler Ebene, spielte eine äusserst vielseitige und interessante Persönlichkeit, der wir das erste Panorama von der Albiskette zu verdanken haben: der Deutsche Johann Gottfried Ebel. Im Juni 1789 kam er aus tiefer Neugier für Land und Leute zum erstenmal in die Schweiz. Später schrieb er darüber:

*Alles, was ich von jeher über die Natur der Gebirgsschweitz, und die freien Hirtenvölker, welche sie bewohnen, las und hörte, zog mich mit dem lebendigsten Interesse an. Je weniger ich kannte, welches mir nur die fernste Ähnlichkeit von dem gezeigt hätte, was ich in den Beschreibungen dieses ausserordentlichen Landes fand, und je mehr das, was ich darin las, ausser dem Kreise meiner Gewohnheits-Ideen und Vorstellungen lag, desto wunderbarer schien mir alles. Meine Einbildungskraft war daher voll von sonderbaren Bildern, und verwirrten Begriffen sowohl über die Natur als über die freien Völker der Schweiz; und der Wunsch dieses Land selbst zu besuchen und durch eigne Anschauung kennen zu lernen, lag tief in meiner Seele.<sup>1</sup>*

### Der Autor des Albispanoramas

Johann Gottfried Ebel wurde am 6. Oktober 1764 in Züllichau (in Brandenburg, heute Sulechów auf polnischem Staatsgebiet) geboren (Abb. 3). Die Familie war recht wohlhabend. Der Vater Johann Christian Ebel war Textilkaufmann und entstammte einer Pfarrfamilie; die Mutter Johanna Dorothea Wenke war Tochter einer Züllichauer Kaufmannsfamilie. Nach dem Besuch der Gymnasien von Züllichau und Neuruppin immatrikulierte sich Ebel 1783 an der Universität zu Frankfurt an der Oder, um Naturwissenschaften und Medizin zu studieren. Seine Dissertation *Observationes neurologicae ex anatome comparata*, mit der er 1788 das Studium abschloss, behandelte das *Verhältnis der Nerven zum Gehirne bey Menschen und Thieren*. Sein erster längerer Auslandsaufenthalt führte ihn noch im selben Jahr nach Wien und im Juni 1789 in die Schweiz. Ausgangspunkt für seine bis zum Herbst 1792 dauernden intensiven Reisen durch die Schweiz war Zürich, wo er mit bedeutenden Persönlichkeiten in Kontakt trat, allen voran den Zürcher Politikern Johann Heinrich Füssli (1745–1832) und Paul Usteri (1768–1831), welche später die Herausgabe seiner Schriften ermöglichten und seitdem zu seinen engsten Bekannten in der Schweiz gehörten.

Nach seinem ersten Aufenthalt in der Schweiz, wo er umfangreiches Informationsmaterial gesammelt hatte, begab sich Ebel im Herbst 1792 nach Frankfurt am Main, um sich dort für einige Jahre als Arzt niederzulassen. Sofort begann er mit der Auswertung seiner Schweizer Dokumentation. Die Arbeit fand ihren Niederschlag in der *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen*, erschienen 1793 bei Orell, Gessner, Füssli & Co. in Zürich (Abb. 7), und in der 1798/1802 von Paul Usteri in Leipzig veröffentlichten *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz*. In Frankfurt am Main blieb Ebel bis zum Herbst 1796. Begeistert setzte er sich für die Ideale der Französischen Revolution



Abb. 3. Porträt von Johann Gottfried Ebel (1764–1830). Titelkupper für das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1833. Gestochen von Johann Heinrich Meyer (1802–1877; Kupferstecher und Lithograph, von Zürich). (Graphische Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).

ein (Freiheit! – Gleichheit! – Brüderlichkeit!). 1796 übersetzte er die Schriften des Revolutionärs, Philosophen und Theologen Emmanuel Joseph Sieyès (1748–1836) aus dem Französischen ins Deutsche, um sie auch in diesem Sprachraum zu etablieren.

Als «Attaché a la légation de Francfort» reiste Ebel 1796 nach Paris, wo er mit bedeutenden Diplomaten in Kontakt kam. Von den Idealen der Französischen Revolution noch immer überzeugt, beurteilte er die politische Entwicklung in Frankreich zunächst sehr positiv. Erst 1797 erkannte Ebel klar und deutlich die Gefahr, die der Schweiz von Frankreich her drohte, und sah ein, dass es in Wirklichkeit um die Schaffung und Konsolidierung eines paneuropäischen, expansionshungrigen, zentralistisch regierten Machtgebildes ging, als dessen integrierter Bestandteil die Schweiz nicht nur entmündigt, sondern durch ihre Integration auch jegliche politische Souveränität einbüßen sollte. Nur rasches und zielgerichtetes Handeln konnte das Land vor dieser Entwicklung bewahren. Mit Vehemenz versuchte er, die eidgenössischen Politiker dahin zu bewegen. Dabei entging er der Verhaftung in Paris nur knapp. Die von Ebel vorgeschlagenen Massnahmen schildert Ferdinand Meyer wie folgt:<sup>2</sup>

*Die Schweizerischen Regierungen sollten freywillig die veralteten Formen der Verfassung ändern, die herrschenden Städte und Familien auf ihre Vorrechte verzichten, die Unterthanenverhältnisse aufgelöst werden. So, hoffte er, würde dem Französischen Directorium jeder Vorwand zur Einmischung in die Schweizerischen Angelegenheiten ent-*



*recht hellem Wetter zu machen, und den Untergang und Aufgang der Sonne bey der Hochwacht daselbst zu geniessen; es steht ein Wirthshaus da, wo man übernachten kann.*<sup>8</sup>

### Ebels Panorama von der Albishochwacht

Im Frühsommer 1792, etwa im Mai oder Juni, begann Ebel die Panoramazeichnung von der Albishochwacht. Dabei wählte er jeweils die für diesen Ausblick günstige Abendbeleuchtung und benützte ein Taschen-Fernrohr («Perspektiv»), das auch sehr kleine Einzelheiten in ausreichender Vergrößerung wiedergab, um etwa Berggrate des Vorder- und Hintergrundes zu differenzieren, die sich bei bestimmten Beleuchtungsverhältnissen oft kaum trennen lassen und dem Auge als kompakte Masse erscheinen. Ebels vertikalpanoramatische Aussicht von der Albishochwacht mit einem Ausschnitt von ca. 130° dürfte frei gezeichnet worden sein, ohne konstruktive Vorarbeit wie die Markierung von Geländefixpunkten, weshalb die Abbildung Verzerrungen aufweist. Viele der dargestellten Berggipfel erscheinen überhöht und wirken realitätsfremd.

Ebel verschweigt den Zeitaufwand, den er benötigte. Es ist jedoch anzunehmen, dass er mehrere Abende auf der Albishochwacht zubrachte. Die Genauigkeit der Angaben in Ebels Kommentar zum Panorama lässt daher nichts zu wünschen übrig: *Der Standpunkt dieser Alpenansicht ist bey der Hochwacht auf dem Albis, 3 Stunden<sup>9</sup> von Zürich. Der Schnabelberg, der dicht bey dieser Hochwacht ist, verdeckt einen kleinen Theil der Gebirge in der Nähe des Mythen oder Schweitzerbacken, der mit (Q) bezeichnet ist. Aus diesem Grunde habe ich ihn in der Zeichnung weggelassen, um die ganze Kette rein darzustellen. Wenn man nämlich von der Hochwacht einige Schritte zurückgeht, erblickt man auch das von dem Schnabelberg verdeckte Stück. Die Zeichnung ist bey Abendbeleuchtung, und vor dem Anfang des hohen Sommers gemacht, in welchem hin und wieder einige Gebirge noch mehr ihren Schnee verlieren, als man in der Zeichnung erkennt. Der Felsen (Q.) der grade der Hochwacht gegenüber steht, ist 7–8 St., und (P.) in der Alpenkette 12–13 St. in grader Linie davon entfernt. Auf dieser Zeichnung sieht man den östlichen Anfang der Alpenkette, ihre Ausdehnung gegen Abend [Westen] zu bis in die Gebirge des Lauterbrunn-Thals, wo dann die noch entfernter liegenden von dem Pilatus und den Entlibucher-Bergen verdeckt werden. Die Linie dieser Kette mag ohngefähr 40–50 Stunden betragen.*<sup>10</sup>

Von Vorformen abgesehen, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen, gehört Ebels Albispanorama zu den frühen Dar-

stellungen dieser Art. Zu erwähnen sind hier: das 1754/55 von der Festung Aarburg gezeichnete Alpenpanorama des Physikers Jacques-Barthélemy Micheli du Crest (1690–1766); das 1779 in Saussures *Voyages dans les Alpes* publizierte, von Marc Théodore Bourrit (1739–1819) ausgeführte Panorama vom Mont Buet; die 1788 gezeichnete Ansicht *Chaîne d'Alpes vue des environs de Berne* vom Berner Panoramenzeichner Gottlieb Sigmund Studer (1761–1808). Etwa gleichzeitig mit Ebel (1792) entstanden die ersten Alpenansichten und -panoramen von Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823). Gegenüber Eschers Zeichnungen fehlt bei Ebel die topographische Exaktheit der Umrisse. Der Verleger und Staatsmann Johann Heinrich Füssli (1745–1832) lobte 1806 die Darstellungen Eschers vor allem wegen ihrer *ungemeinen Wahrheit und Richtigkeit*,<sup>11</sup> die man auf Ebels Zeichnung zumindest teilweise vermisst. In seinem Werk *Das Panorama und seine Vorentwicklung bis zu Hans Conrad Escher von der Linth* bemerkt Gustav Solar: *Ebel stellt die Hänge übertrieben steil dar, und die Alpenkette, etwas unbeholfen gezeichnet, lässt die Exaktheit der Umrisse vermissen, die bei Escher und Keller<sup>12</sup> besticht.*<sup>13</sup>

### Spätere Auflagen

Es darf angenommen werden, dass die Zeichnungen Ebel Kritik einbrachten, denn für die zweite Ausgabe seiner *Anleitung... 1804/05* liess er sie 1803 durch den Zürcher Kartographen und Panoramenzeichner Heinrich Keller (Abb. 6) gesamthaft überarbeiten (Abb. 5).

Bemerkenswert sind Ebels Hinweise zu den Höhenverhältnissen. Für den Standpunkt gibt er *2613 Fuss übers Meer* an, errechnet aus der Höhe des Zürichsees von *1279 Fuss übers Meer* und der Höhe der Hochwacht über dem Seespiegel.<sup>14</sup> Das Finsteraarhorn gibt er mit *13234 Fuss* an und erwähnt, dass es *nach dem Montblanc zu den höchsten Felsen Europa's* gehöre.<sup>15</sup>

Nach einigen 1803/04 erfolgten Reisen durch die Schweiz, auf denen sich Ebel hauptsächlich mit Geognosie, der Gesteins- und Bodenkunde des Landes, befasste, kehrte er nach Frankfurt am Main zurück. Resultat seiner ausgedehnten Studien war die 1808 in Zürich erschienene zweibändige Monographie *Ueber den Bau der Erde in dem Alpen-Gebirge zwischen 12 Längen- und 2–4 Breitengraden*, die neben geologischen Karten auch ein geologisch handkoloriertes Panorama von der Albishochwacht enthält. Dabei handelt es sich um die Umrisradierung, die schon in der zweiten Ausgabe der *Anleitung... 1804/05* verwendet worden war.

Unterdessen hatte aber auch Heinrich Keller den Albis entdeckt und den Schnabel



Abb. 6: Heinrich Keller d. Ä. (1778–1862), Karten- und Panoramenzeichner aus Zürich.

Kellers erste Karte erschien 1799 in einem Reisehandbuch, 1802 zeichnete er erstmals eine Schulkarte, 1813 eine Reisekarte der Schweiz. Berühmt sind seine Karte des Kantons Zürich (1827) und die Wandkarte der Schweiz (mehrere Auflagen ab 1830). Kellers zweites Arbeitsgebiet waren die Panoramen. Sein erstes datiert von 1804 und entstand nach einer Besteigung der Rigi. Durch dieses Panorama wurde die Rigi weitherum berühmt. (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung).

aufgesucht, um von dort zu zeichnen. In der zweiten Ausgabe der *Anleitung... 1804/05* bemerkte Ebel: *Der schon benannte Zeichner, Keller, steht eben im Begriff, auch einen Theil derjenigen Kette von Schweizergebirgen, die man von der dortigen Hochwache erblickt, in der Manier des vor trefflichen Blatts von Studer<sup>16</sup> zu geben.*<sup>17</sup>

Gegenüber Ebel handelt es sich bei Kellers Arbeit um zwei «Aussichten», die sich auf die östlich und westlich des Albisgrates sichtbaren Gipfel der Vor- und Hochalpen beschränkten. Die beiden Umrisradierungen (*Vue prise du Mont Albis vers le lac de Zurich* und *Vue prise du Mont Albis vers le lac de Zoug*) erschienen 1807 als Einzelblätter bei Füssli & Comp. in Zürich.

1809/10 ersetzte eine nochmals überarbeitete und verbesserte Ausgabe von Ebels Panorama der Albishochwacht als Beilage zur dritten Ausgabe der *Anleitung... 1804/05* die älteren Darstellungen. Inzwischen hatten die verschiedenen Ausgaben weite Verbreitung gefunden, und viele Reisende liessen sich an die von Ebel empfohlenen Panoramastandorte führen. In der Reiseliteratur des frühen 19. Jahrhunderts findet Ebels Einfluss auf Gestaltung und Verlauf vieler Schweizerreisen deutlich Ausdruck. So erlangte auch die Aussicht von der Albishochwacht eine bisher unerreichte Popularität.<sup>18</sup>

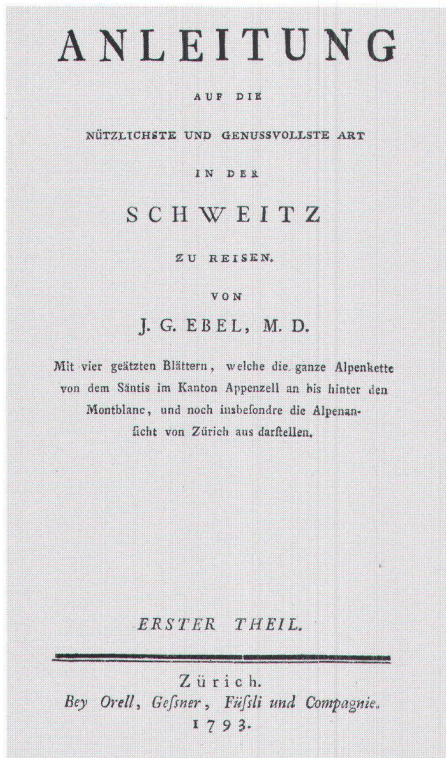


Abb. 7: Titelblatt zu *Anleitung...* Erste Ausgabe 1793 (Handschriften-Sammlung, Zentralbibliothek Zürich).

Die beiden letzten publizierten Darstellungen des Panoramas von der Albishochwacht datieren aus den 1860er und 1870er Jahren: Eine Arbeit des Zürcher Ansichtenkünstlers Caspar Ulrich Huber (1825–1882), der unter anderem zahlreiche in Stahl gestochene Illustrationen für die Reiseführer des Bibliographischen Instituts in Hildburghausen anfertigte,<sup>19</sup> sowie ein bereits 1821 gezeichnetes, nun als mehrfarbige Lithographie bei Johann Jakob Hofer in Zürich erschienenes *Panorama von der Albishochwacht* von Heinrich Keller. Diese Entwicklung reflektiert anschaulich ein Stück Panoramengeschichte. Nach der Blütezeit im 19. Jahrhundert verdrängten photographische Aufnahmen die nach der Natur gefertigten Zeichnungen, womit die grosse Zeit des Panoramas etwa mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende ging.

## Literatur

- Binder, Gottlieb: *Das Albisgebiet in Lebensbildern*. Erlenbach, 1932. S. 74–77.
- Büchler, Anton: *Johann Gottfried Ebel (1764–1830). Sein Leben in den Jahren 1764–1792*. Lizentiatsarbeit Phil. I, Univ. Freiburg, Freiburg, 1967.
- Dürst, Arthur: *Die Zürcher Militärquartierkarten 1644–1660 von Hans Conrad Gyger*. Begleittext zur Faksimileausgabe. Zürich, 1977. S. 4–9.
- Ebel, Johann Gottfried: *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen*. Zwei Teile. Zürich, 1793.  
(2. Ausgabe in vier Teilen: Zürich, 1804/05).  
(3. Ausgabe in vier Teilen: Zürich, 1809/10).
- Furrer, Ernst: *Auf Wanderwegen im Sihltal und Knaueramt*. Zürich, 1971 (3. Auflage). S. 29, 30, 104, 105.
- Imhof, Eduard: *Kartenverwandte Darstellungen der Erdoberfläche. Eine systematische Übersicht*. In: *Internationales Jahrbuch für Kartographie* 3, 1963. S. 63–65.

- Meyer, Ferdinand: *Johann Gottfried Ebel*. Zürich, 1833 (*Neujahrsblatt der Stadtbibliothek* 1833).
- Solar, Gustav: *Das Panorama und seine Vorentwicklung bis zu Hans Conrad Escher von der Linth*. Zürich, 1979. S. 113–115.
- Weber, Bruno: *Formen und Funktion älterer Panoramen*. In: *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. 42, 1985. S. 257–268.
- Weber, Verena: *Eine Schweizerreise 1793 mit der «Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen» von Johann Gottfried Ebel*. Lizentiatsarbeit Phil. I, Historisches Seminar, Univ. Zürich. Zürich, 1991.

## Anmerkungen:

- 1 Ebel an Johann Heinrich Füssli (1745–1832), Staatsmann und Verleger in Zürich. Frankfurt, 13. Februar 1794. (Zentralbibliothek Zürich, Ms M 1.53/2).
- 2 Meyer (1833).
- 3 Franz Ludwig Pfyffer von Wyer (1716–1802), Staatsmann von Luzern, pensionierter Generalleutnant der französischen Schweizergarde, Topograph. Schöpfer des ersten Reliefs der Zentralschweiz 1762–1786.
- 4 Johann Rudolf Meyer (1739–1813), Seidenbandfabrikant in Aarau. Entschloss sich zur topographischen Neuaufnahme der Schweiz; finanzierte die Produktion einer Karte und eines Reliefs durch Johann Heinrich Weiss und Joachim Eugen Müller in den Jahren 1786–1802.
- 5 Ebel (1793), Erster Teil, S. 150.
- 6 [Berlepsch, Hermann Alexander]: *Illustrierter Alpenführer*. Leipzig, 1854. S. 620.
- 7 Tschudi, Iwan: *Tourist in der Schweiz und dem angrenzenden Ober-Italien, Savoyen und West-Tirol*... St. Gallen, 1872 (10. Auflage). S. 26.
- 8 Ebel (1793), Zweiter Teil, S. 198.
- 9 Ebel nennt Distanzen in Wegstunden (*St.*). Eine Wegstunde entspricht der Distanz, die in einer Stunde Fussmarsch zurückgelegt wird (= ca. 5 km).
- 10 Ebel (1793), Erster Teil, S. 151.
- 11 Füssli, Johann Heinrich. *Allgemeines Künstlerlexikon*. Zürich, 1806–1816. S. 332.
- 12 Heinrich Keller (1778–1862), Kartograph und Panoramenzeichner von Zürich (Abb. 6).
- 13 Solar (1979), S. 113.
- 14 Ebel (1804/05), Erster Teil, S. 236.
- 15 Ebel (1804/05), Erster Teil, S. 244. Ebel konnte seine Höheninformationen, die in der ersten Ausgabe 1793 noch fehlen, aus dem eben publizierten *Atlas Suisse* entnehmen (vgl. Anm. 4). Fünfzig Jahre zuvor hatte Micheli du Crest bei der Aufnahme seines Alpenpanoramas noch beträchtliche Mühe, die Höhen und die Namen der Gipfel nach der Scheuchzer-Karte festzustellen. Siehe Rickenbacher, Martin: *Das Alpenpanorama von Micheli du Crest – Frucht eines Versuches zur Vermessung der Schweiz im Jahre 1754*. Murten, 1995. (*Cartographica Helvetica* Sonderheft Nr. 8).  
Über den *Atlas Suisse* schreibt Ebel: *Diese Karte macht alle ändern entbehrlich. Obgleich Sachkenner hie und da Mangel an Genauigkeit in trigonometrischen Messungen und im ausführlichen Detail finden, so ist sie doch weit die vorzüglichste, und demnach ausschliessend anzupreisen*. Ebel (1804/05), Erster Teil, S. 138.
- 16 Gottlieb Sigmund Studer (1761–1808): *Chaîne d'Alpes vue des environs de Berne* 1788.
- 17 Ebel (1804/05), Viertes Teil, S. 284, Anm.\*\*.
- 18 Als Beispiel sei genannt: Schultes, Georg Friedrich Christian von: *Skizze einer Wanderung durch einen Theil der Schweiz und des südlichen Deutschlands*. Bamberg/Würzburg, 1820.
- 19 *Panorama von der Hochwacht = Vue du Signal (sur l'Albis)*.

Thomas Germann, Bibliothekar  
Zentralbibliothek Zürich  
Zähringerplatz 6, CH-8001 Zürich

## Résumé

Le système des tours de guet constituant un réseau d'alarme fut instauré dans le Canton de Zurich au début de la Guerre de Trente Ans (1618–1648) et resta en grande partie en usage jusqu'à la disparition de l'ancienne Confédération en 1798. En moins de quinze minutes, toutes les tours de guet du canton pouvaient être alertées de jour par des signaux de fumée, de nuit par des signaux de feu et en cas de brouillard par des coups de canon.

Vers la fin du 18e siècle, les premiers touristes alpins se rendirent compte que les hauteurs choisies pour installer ces tours de guet étaient aussi d'excellents points de vue. Aussi Johann Gottfried Ebel (1764–1830), originaire d'Allemagne, dessina un panorama de la tour de guet de l'Albis qu'il incorpora en 1793 dans son guide de voyage intitulé «Instruction sur la manière la plus utile et la plus délicieuse de voyager en Suisse». Le panorama des Alpes dessiné par Ebel appartient aux premières manifestations de son art.

Ebel utilisait une lunette de poche et dessinait au surplus librement et sans construction géométrique préalable. A cet égard il fut l'objet de critiques de la part des connaisseurs, car la deuxième édition de son guide de 1804/05 contient un panorama de l'Albis amélioré par Heinrich Keller. De nombreux voyageurs se sont rendus au cours des années suivantes sur les points de vue recommandés par Ebel.

## Summary

In the Canton of Zurich the system of watch towers was set up as an alarm network at the beginning of the Thirty Years War (1618–1648) and remained in use until the decline of the old Confederacy in 1798. All of the watch towers in Zurich could be contacted within only 15 minutes using smoke signals by day, fire by night and cannon shots if there was fog.

The locations of the watch towers served as ideal vantage points for the first Alpine tourists of the late 18th century. The German Johann Gottfried Ebel (1764–1830) drew a panorama of the Alps from the watch tower on the Albis and enclosed it in his tour guide *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen* (instructions for the most useful and enjoyable way to travel in Switzerland) in 1793.

Ebel's panorama is one of the first of these kinds of representations. He used a pocket telescope and drew very freely without having done any kind of constructive preparation. He was thus duly criticized by specialists, and the second edition of the guide from 1804/05 contained a revised panorama by Heinrich Keller. In the following years many tourists found their way to panorama locations recommended in Ebel's guide.